

freue mich, wie meine Kinder, mit jeder Ceremonie, die etwas Wahres und Gutes zum Grunde hat, suche das Unwahre so viel möglich abzusondern, und schaffe nichts ab, bevor ich dessen gute Wirkung nicht durch etwas Besseres zu ersetzen im Stande bin.

Wenn Sie Geduld genug gehabt haben, theuerste Sophie, meine Morgenstunden durchzulesen: so werden Sie auch die Stelle bemerkt haben, wo ich von der Schwierigkeit handle, die Erhabenheit Gottes in der stärksten Verbindung mit dessen allbarmherziger Herablassung zu denken, und unserm Lessing ein großes Verdienst um diese wichtige Wahrheit zuschreibe. Mich dünkt, Sie befinden sich jetzt in dem Fall, da Ihnen diese Erwägung gute Dienste leisten kann. Mit Ihrem Kopf und Ihrem Herzen werden Sie keine sonderliche Anstrengung brauchen, diese Lehre in ihrem ganzen Umfang zu fassen und wahren Trost und Beruhigung zu finden.

Sie sagen, der Weltweise bete nicht, wenigstens nicht laut, nicht mit Gesang; sondern höchstens in Gedanken. Beste Sophie! Wenn seine Stunde kommt, und er zum Beten gestimmt ist, so wird er wider seinen Willen in Wort und Gesang ausbrechen. Der gemeinste Mensch, dünkt mich, singt nicht, daß Gott ihn höre und an seinen Melodien Gefallen finde. Wir singen unferthalben, und das thut der Weise so gut als der Thor. Haben Sie je die Psalmen in dieser Absicht gelesen? Mich dünkt, viele Psalmen sind von der Art, daß sie von den aufgeklärtesten Menschen mit wahrer Erbauung gesungen werden müssen. Ich würde Ihnen abermals meine Uebersetzung der Psalmen vorschlagen, wenn es nicht zu viel Autorschwachheit verriethe. So viel ist gewiß, mir haben die Psalmen manche bittere Stunde versüßt, und ich bete und singe sie, so oft ich ein Bedürfnis zu beten und zu singen bey mir verspüre.

Leben Sie wohl, theuerste Freundin! Empfehlen Sie mich unsrer würdigen Frau Baronin, deren Befehl ich erwarte, wenn ich das Vergnügen haben soll, Sie zu sehn.

Den 27 Dec. 1785.

Moses Mendelssohn.

3.

Arindas.

Eine Geschichte unsrer Zeit.

Arindas schien ein Liebling der Natur zu seyn, denn sie hatte freugebig die Seele und den Körper des Jünglings mit mannigfaltigen Kräften und mit gefälliger Schönheit begabt. Früh erwachte die Gewalt der Leidenschaften in seinem Busen. Unsonst warnte die jugendliche Vernunft; sein fühlendes Herz, das tobende Blut rissen ihn hin. Arindas wollte genießen ohne Bedingung, ohne Einschränkung. Die ganze Welt ist mein! rief er im Gefühl seiner Kraft aus, undehrte der warnenden Weisheit den Rücken.

Plötzlich fallen die Folgen seiner Ausschweifungen über ihn. Dort steht ein Heer klagender Schuldner gegen ihn auf, und fordert Summen, die seiner Eitelkeit zu verschwenden leicht fielen, aber nun seine Kräfte zu bezahlen übersteigen. Hier jammert ein verführtes Mädchen, bringt ihm das Pfand ihrer unglücklichen Liebe vor Augen, und stirbt, indem sie der weiblichen Schwachheit flucht, und ihren reizenden Verführer noch liebt.

Arindas, von Furcht und tausend Kümernissen bestrahlt, vergift seine wichtigsten Geschäfte, vernachlässigt bald den Auftrag eines mächtigen Gönners, bald die Bitten und Gerechtfame seiner besten Freunde. Jener entzieht ihm seine Gunst und Fürsprache bey einer vorkommenden Wahl zu einem wichtigen Amt. Seine beleidigten Freunde suchen ihm durch Entfernung und Kaltsein ihre Empfindlichkeit zu beweisen. Der Verblendete — klagt das Schicksal an, nennt alle diese natürlichen Folgen seiner Handlungen unverdiente Leiden, ungerechte Strafen des Himmels.

Noch eine schwache Hofnung dämmert ihm her von Palmiras Liebe. Das Mädchen ist schön, tugendhaft und reich, allein völlig abhängig von ehrgeizigen Eltern, welche vest entschlossen sind, ihre Tochter nur dem ehrenvollsten Titel zu verkaufen. Trauriges Schicksal! Diesen hat der Unbesonnene mit der Gunst jenes beleedigten Gönners verschertzt. Das Amt, an welches Palmirens Besitz gebunden war, hat sein Feind Lisidor erhalten. Freylich besitzt Lisidor nichts von Arindas Geschicklichkeiten; aber seine wahrsame Klugheit hat ihn angetrieben, die Fürsprache und Gunst der Mächtigen durch wohlangebrachte Schmeichelen, durch tausend kleine Dienstgestiffenheiten an sich zu reißen. Palmira wird ein Opfer des Ehrgeizes, wird — Lisidors Weib.

Mehr vermag er nicht zu ertragen. Seine feurige Einbildungskraft hält ihm die ganze Welt in eine Nacht des Schreckens. Wo soll der Arme Trost finden? An dem Busen seiner Palmira? Ach! sie ward das Weib seines Feindes, und der Harm hat ihr Leben schon zum Schatten abgezehrt! Soll er in die Arme seiner Freunde fliehn? Arindas, du hast sie gekränkt, hast sie unerseßlich vernachlässigt, sie haben dich von sich gestoßen. Auch die Gefilde des glänzenden Glücks und der Ehre sind ihm verschlossen; denn er hat den Göttern, welche ihren Eingang bewahren, nicht Weihrauch gestreut, da sie gnädig auf ihn herablächelten; nun — stoßen sie ihn zurück.

Arindas ist allein in der Welt. Was soll er ferner in ihrem öden Raum herumirren? Sein Entschluß ist gefaßt: „Ich will ein „Einsiedler werden, ruft er mit pochendem Herzen und stürzenden „Thränen aus; meine geängstete Seele soll in der Stille bloß mit „Gott leben, sie steigt so, von keinem Gegenstand der eiteln Welt „gehindert, von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern. Ich „werde schon hier ein Heiliger!“ — Schon liegt die ganze Welt vor

ihm im Staub, und der feurige Jüngling wandelt über sie hinweg, gerade dem Sitz der Seeligkeit zu. Auch erwacht in seiner Seele Neue über tausend Vergehungen, die sein Gewissen belagern, und es thut seinem Herzen wohl, diese nach den Begriffen seiner Religion durch ein freywilliges Einsiedlerleben abbüßen zu können. Sein ehrgeiziges Herz schmeichelt sich selbst mit diesem Durst nach Heiligkeit, und er blickt mit stolzem Mitleiden auf den mit seiner Berufsarbeit beschäftigten Bürger und Landmann herab.

In diesen Empfindungen wandelt er gerade fort auf ein Kloster zu, dessen reizende Lage seinem Gedächtniß noch aus seinen glücklichen Tagen vorschwebte. Nicht weit von demselben erhebt sich am Ufer eines fischreichen Bachs ein Hügel, mahlerisch schön, mit Pappeln und Erlen bekränzt, in dessen Mitte die Natur einen Felsen hingeworfen hat. Unser frommer Wanderer streckt sich am Fuß desselben nieder, um von der sauren Reise und von der Anstrengung seiner geschäftigen Phantasie auszuruhen. Er sieht den hohen Felsen hinauf, dann den Hügel hinab, auf das reine Wasser des Stroms. Um ihn her ist wüste Stille. Nur der feyerliche Ton der Betglocke tönt vom Kloster her. „Wohl mir, ruft er „mit feuriger Andacht! Wohl mir, daß ich der niedern Welt ent- „flohen bin! kaum hat meine Seele den Entschluß gefaßt, so „fühlt sie schon himmlische Entzückungen.“

Plötzlich wird er in diesen süßen Empfindungen durch die Klagen eines Unglücklichen gestört. Er lauscht durch die Stämme der ihn deckenden Bäume; es ist — sein Feind Lisidor. Er liegt mit seinem Pferde gestürzt blutig in dem Staub, und jammert nach Hilfe. — Geh und hilf ihm, ruft Arindas Herz, aber lauter schreyt Rache und beleidigter Ehrgeiz: Es ist dein Feind! Noch war er im Streit mit seinem bessern Ich, als die fromme Heuchelei den Ausspruch that: „Laß die Todten ihre Todten begraben! Was

geht dich die Welt mehr an!“ — Er sah seinen Feind umkommen, wandte sein Gesicht, und ging ins Kloster, seinen gefaßten Entschluß den heiligen Vätern kund zu thun und das gebührende Lob dafür einzuärnden.

Freundlich wird er von den heiligen Vätern aufgenommen, alles drängt sich an ihn, und zeigt den lebhaftesten Eifer ihm zu dienen. Arindas erklärt sein Anliegen: „Ich habe mich, spricht er mit Wärme, in der Welt umsonst nach Glück und Ruhm umgesehen, ein hartnäckiges Geschick hat stets meinen Lieblingswünschen entgegen gestrebt; die Welt ist mir jetzt ein Gräuel, ich nehme mit geängstigter Seele meine Zuflucht zu Gott und zur Einsamkeit. Ich will alles, was mir mein geschicktertes Glück noch übrig ließ, hier in den Schooß des Klosters niederlegen; gebt mir nur jenen Felsen dafür zum Eigenthum, ich will ihn zu einer Wohnung für mich umarbeiten, die alles einschließen wird, was ich noch in dieser Welt brauche: Eine Kapelle mit dem heiligen Kreuz, ein Bett und ein Grab.“ — Hier wandten ihm einige der wohlgenährtesten Mönche ein, daß solche Arbeit für einzelne Kräfte zu groß sey. Doch Arindas war nur mit dem bloßen Vorsatz, ein heiliger Einsiedler zu werden, schon auf tausend Kunstgriffe der frommen Heuchelen ausgelernt. Derselbe Ehrgeiz, welcher ihn aus der Welt getrieben hatte, gab ihm auch wieder den Plan ein, durch einen besondern Weg als Heiliger berühmt zu werden, und er dachte sich schon mit Entzücken die Menge Weiber und Männer, die sich einst durch Wallfahrten zu dem neuen Heiligen von ihren Sünden loskaufen würden. Der Einwurf der Mönche macht ihm keine Schwierigkeit: „Ich schaffe, sprach er, von einem Theil meines Geldes eine Menge Hacken und Hammer und andre zur Steinarbeit nöthigen Werkzeuge an; diese liegen da für jeden, der zu dem frommen Vorhaben, Gott eine Seele zu retten, etwas

„beytragen will. Ich mache meinen Entschluß in der ganzen Gegend bekannt; ihr, heilige Väter, erweckt den Eifer zu einem guten Werk, und ich hoffe, von ihm in kurzer Zeit mehr ausgeführt zu sehn, als durch Geld zu erkaufen wäre.“

Alle fielen dem frommen Vorhaben des Arindas bey; nur — sein eigen Herz, und eine ältliche hagere Mönchsfigur schienen den Beyfall erzwungen zu geben.

Eines Tags saß Arindas in einer Grotte des Klostergartens in Gedanken vertieft. Das Bild seiner fröhlichen Jugendtage war ihm vor die Seele getreten, wie der abgeschiedene Geist eines Geliebten. Es hatte ihn tief erschüttert, und tausend dunkle Gefühle versenkten den träumenden Jüngling in süße Wehmuth. Heiße Thränen badeten sein glühendes Gesicht, als Lorenzo, jener hagere Mönch, vor ihm erscheint; doch mit Bescheidenheit zurückweichen will, da er des Jünglings Tiefsinn bemerkt.

Arindas. Komm näher, ehrwürdiger Vater, ich bedarf deiner Gesellschaft, mir selbst einen Augenblick zu entfliehn.

Lorenzo. Du scheinst ganz in Gedanken verlohren, Arindas. War es die schöne Natur, oder war es Blick in den Plan deines künftigen Lebens, der Dich beschäftigte? ich sehe noch die Zeichen deiner Empfindungen über deine Wangen streichen.

Arindas. Ich kann den Augenblick nicht erwarten, da ich mich durch die feyerlichsten Gelübde von der verrätherischen Welt lossagen werde. — O daß ich heut schon das Ende meiner Probezeit sähe!

Lorenzo. Jeder zu heftige Wunsch sollte billig uns fürchten machen, daß wir in seiner Erfüllung den gehofften Genuß nicht antreffen werden.

Arindas. Wie? du scheinst noch an meinem Ekel vor der Welt zu zweifeln?

Lorenzo. Mein, junger Mann; ich zweifle nicht an deiner Liebe zum einsamen Leben, an deinem gegenwärtigen Wunsch, dich allein Gott zu weihn; und ich selbst erbiete mich zum Theilnehmer aller deiner neuen Erfahrungen. — (Hier faßte Lorenzo die Hand seines jungen Freundes mit dem vollen Ausdruck eines liebenden Herzens, und setzte bedeutend hinzu:) — Mein eignes Interesse heißt mich den Knoten, welcher dich an meinen Stand und an diesen Ort binden soll, eilig zuzuknüpfen. Aber — sieh hier auf meinem bleichen Gesichte die Spuren des gewohnten Kampfes gegen meine liebsten Wünsche!

Arindas. Wozu der Kampf, wenn unsre Herzen gut sind? Lorenzo scheint mich zu lieben, er wünscht mich der bösen Welt entrissen, und hier im Schooß der Einsamkeit und Ruhe, was bewegt mich, mein Gelübde noch auszusprechen? — Morgen schon will ich es thun, will mich zu Gottes Eigenthum weihen lassen, will alle Kräfte dem Unsichtbaren opfern, die ich umsonst zum Dienst der Welt anzuwenden strebte. — Sie hat mich undankbar von sich gewiesen, auf ewig sey sie verachtet!

Die Heftigkeit, mit der er die letzten Worte sprach, zeigten dem tiefsehenden Auge seines Freundes nur alzu deutlich Arindas Seelenzustand. Ich muß ihn retten, sagte der Menschenfreund zu sich selbst, es koste, was es wolle, ja selbst die Vorurtheile meines Standes dazu anwenden.

Unvermerkt ließ sich Lorenzo mit Arindas in ein vertrauliches Gespräch ein, und entlockte ihm das Bekenntniß aller jugendlichen Ausschweifungen. Auch hier zeigte sich dem scharfsichtigen Auge des weisen Beobachters das Herz des Jünglings mit allen seinen Schwächen. Nur allzugern weilte Arindas bey solchen Scenen seines verfloffenen Lebens, die mit dem Plan seiner Heiligkeit in Widerspruch standen, und überall leuchtete nicht sowohl wahrhafter

Ekel an den Vergnügungen der Welt, als Verdruß hervor, daß seine glänzenden Zwecke und ehrgeizigen Absichten in derselben nicht gelungen waren.

Lorenzo nahm auf einmal die Miene des strengen Priesters an, gerieth über den Seelenzustand seines jungen Freundes in Nachdenken, riß sich von ihm hinweg, um, wie er sagte, für ihn zu Gott zu beten, und die nöthige Erleuchtung zu erlangen, ihm die Mittel vorzuschlagen, durch welche er sein unheiliges Leben abzubüßen fähig wäre, bevor er es wagte, in dieß Heiligthum aufgenommen zu werden. Er beschwor den Jüngling, das Gelübde seiner Weihe noch auszusprechen, wenn er nicht ewig verloren seyn wolte. Der erschrockne Arindas zitterte, und versprach, sich gänzlich Lorenzo's Führung zu seinem Heil zu überlassen. Dieser schrieb ihm vor: Täglich einen Theil seines zurückgelegten Lebens, seiner sich noch bewußten Handlungen und aller ihrer Bewegungsgründe — und das so aufrichtig als vor den Augen Gottes — niederzuschreiben.

Der Greis sah mit innigem Vergnügen, daß Arindas sich dieser Arbeit redlich unterzog, und nichts so eifrig zu wünschen schien, als seine Vergehungen abbüßen zu können. Alle Abende ging Lorenzo den Aufsatz seines jungen Freundes mit ihm durch, zeigte ihm mit kurzen ruhrenden Zügen das Bild der Vollkommenheit und was ihm noch fehlte, um diesem ähnlich zu seyn.

Nachdem sie diese Uebung eine geraume Zeit fortgesetzt hatten, und Arindas immer fort schrieb, in der Hoffnung dadurch endlich seine Sünden abgebüßt zu haben, sagte Lorenzo eines Tages mit aller ihm eignen Würde: „Jüngling, ich sehe, dir ist's um Tugend und Seligkeit ein Ernst; mein Herz, das dich vom ersten Augenblick an liebte, hängt nun mit einer Zärtlichkeit an dir, die selbst das Grab nicht zerstören wird. Nur einen Schritt

„hast du noch zu thun, ein Opfer noch zu bringen übrig. — Ach! ich zittere, dich hier schwach zu finden, und alle die hohen Ansichten deiner Vollkommenheit vor meinen Augen verschwinden zu sehn!“ — Hier rollten Zähren über Lorenzo's ehrwürdiges Antlitz. Er umarmte den erschrocknen Jüngling mit einer Aengstlichkeit, die diesen zwar tief erschüttert, aber zugleich alle seine Stärke weckt, sich zu dem noch fehlenden Opfer anheischig zu machen.

Mit forschendem Auge, mit hingehaltne'm Ohr, horcht er auf Lorenzo's Ausspruch. „Tugend heischt Belohnung, Ruhe aber ist der Lohn eines arbeitsamen, tugendhaften Lebens. Woltest du, o Jüngling, mit kühner Hand die Krone der Tugend vom Altar reißen, um sie deinem beschuldeten Haupt aufzusetzen, indeß dein Schutzengel sich über deinem Anblick verhält? Gott verwirft jedes unreine Opfer. Gehe zurück in die Welt. Weil sie deinem Herzen verhaßt ist, so werde Märtyrer deiner Abneigung. Das ist die vollkommenste Büßung. Kehre dann erst in dies Heiligthum des Friedens zurück, wenn du dich durch gemeinnützige Handlungen, durch Selbstüberwindung dessen würdig gemacht hast. Wankst du noch einen Augenblick, der Stimme Lorenzo's zu folgen, so ist meine Seele unschuldig an deinem Tode.“

Arindas wankte nicht. Die Mittel, welche der weise Lorenzo gebraucht hatte, sein ganzes Leben ihm vorzuführen, hatten schon lange wohlthätig auf den Jüngling gewirkt, und mit wahrer Selbstkenntniß war jedes moralische Gefühl in seiner Seele geweckt worden. Sein unangenehmes Schicksal erschien ihm nun als Folge seiner eignen Unvollkommenheit, er sah die Vorsehung gerechtfertigt, und schonte sich mit den Menschen aus. Er war nunmehr entschlossen, gut, und — glücklich zu werden. Er verließ den Plan seines Einsiedlerlebens, und seinen Freund mit dem

Bersprechen, besser, und der Freundschaft desselben würdiger dereinst wiederzukommen.

Arindas, welcher durch Selbstkenntniß den Eigendünkel, und mit diesem alle großen Forderungen an die Menschen aus seiner Seele verbannt hatte, ergriff die erste gute Gelegenheit, eine nützliche Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft zu bekleiden. Seine gefälligen Sitten, seine Sprachkenntniß und andre Geschicklichkeiten machten ihn bald an dem Ort beliebt, wo er zuerst als Fremdling erschien. Er gewann die Freundschaft eines reichen Kaufmanns, der ihm die Stelle seines Buchhalters antrug. Er nahm sie willig an, und verdiente durch Eifer und Rechtschaffenheit, daß der Kaufmann ihn zu seinem Erben und Nachfolger ernannte, wenn seine einzige Tochter, Marie, sich geneigt fühlte, ihm ihre Hand zu geben.

Zehn Jahre waren verflossen, die ihm Tage geschienen hatten; denn er liebte das Mädchen. Sie belohnte seine Treue, indem sie den Wunsch ihres Vaters erfüllte, dem guten Arindas mit ihrer Hand auch ihr Herz schenkte, dessen Schönheit und Tugend in ihren Augen jeden andern Vortheil aufwog.

Arindas hatte sein Verstand nun völlig überzeugt, daß ein thätiges Leben zum Dienst der Menschen besser sey, als die thatlose Frömmigkeit des Klosters; aber seines Freundes Lorenzo dachte er oft mit dem herzlichsten Wunsch, ihn noch einmal wiederzusehn, und ihm den Dank seines Herzens zu sagen! Mehrere Jahre verstrichen, bis es die Umstände zuließen, daß Arindas seinen klösterlichen Freund besuchen konnte. Sein Weib und vier muntere Kinder begleiteten ihn. Aber Lorenzo — lag auf seinem Sterbebette.

Des dankbaren, des tugendhaft gewordenen Arindas Besuch rief noch einige Minuten Lebenskraft in ihn zurück. „Seh mir „gesegnet!“ rief der sterbende Greis. „Aber wer sind deine Begleiter?“ Mit niederstürzenden Thränen rief Arindas: „Es „ist mein tugendhaftes Weib mit ihren Kindern; laß sie, mein „väterlicher Freund, um dein Lager knien, und segne sie, wie du „mich gesegnet hast. Du hast nicht allein mich, du hast sie alle „ins Leben gerettet; ohne deine Weisheit schmachtete meine Seele „in unhätiger Einsamkeit, und die herrliche Schöpfung Gottes „dünkte mir ein Jammerthal.“ — Der Greis lächelte, sah gen Himmel, eine Thräne schlich seine Wange hinab. Er faltete die Hände vest über seine Brust. Arindas lauschte nach jeder Bewegung seines Freundes. Schweigend kniete das Weib mit ihren Kindern, und horchte mit vorgestrecktem Haupt Lorenzo's Segen entgegen. Aber — er war schon mit der letzten Zähre des Greises über sie herabgestossen. Der Tod hatte mit der Miene des ruhigen Schlummers Lorenzo's Auge zugeedrückt.

„So ruhe und schlafe dann sanft!“ rief Arindas mit innigster Bewegung, nahm sein Weib mit ihren Kindern und zog wieder heim. — Lorenzo's Andenken war ihm stets gegenwärtig, und diente dem strauchelnden Arindas statt eines zweyten Gewissens. Er nannte Lorenzo seinen Heiligen, mahlte sein sterbendes Bild aus dem Gedächtniß, und trug es auf der Brust.

Sophie Schwarz.

VI.

Ueber die Boulevards zu Paris.

E r s t e r B r i e f.

Paris, den 14 Jun. 1799.

Ich ging heute früh nach sechs Uhr aus, mit dem festen Vorsatz, die Boulevards zu sehen, und sie bis auf ihren kleinsten Winkel und ihre unbedeutendste Eigenthümlichkeit kennen zu lernen. Um diese Idee auszuführen, war es nöthig, daß ich einen ganzen Tag auf denselben lebte, und vielleicht, das wußte ich noch nicht, auch eine Nacht auf denselben schlief.

Sie wissen, daß die Boulevards in alte und neue zerfallen, daß die neuen einen größern Umfang, schönere und frischere Alleen, eine gesündere Luft und ländlichere und lachendere Ausichten haben, als die alten, daß diese aber dennoch tausendfach besuchter und geschätzter sind, als die neuen; aber Sie werden dies ganz natürlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß die neuen nur Nahrung für Zufriedenheit und Herz, die alten aber Genuß für alle Sinne, für alle Launen, für alle scharfe und abgestumpfte Begierden, für alle Alter, Stände, Beutel, Tugenden und Thorheiten biethen.

Wandern Sie also mit mir, lieber R**, und lassen Sie uns aus dem Stande der Unschuld und Armuth, allmählig in den Stand der allerhöchsten Verfeinerung und Keppigkeit überschreiten. Aber ich sage Ihnen vorher, daß wir nichts sehen müssen, als Boulevards, sonst werden wir heute nicht fertig. Die unschuldige